

Beginn der modernen Musik vor 400 Jahren

Monteverdis „Marienvesper“ in einer ambitionierten Aufführung in der Vaihinger Stadtkirche

VON DR. DIETRICH KLOSE

VAIHINGEN. „Monteverdis „Marienvesper“ ist kein Oratorium – sie ist nicht einmal ein zusammenhängendes Werk. Über ihre liturgische Verwendung herrscht genauso Unklarheit wie über die Frage, ob sie überhaupt jemals in der vorliegenden Form aufgeführt wurde, ob die Anordnung in den überlieferten Stimmbüchern zufällig oder geplant ist, und schließlich, welches der beiden Magnificat am Schluss der Vesper das ursprüngliche ist. Zu allem Überfluss stellt die Marienvesper den Interpreten vor knifflige Probleme...“

Die Heidelberger Musikwissenschaftlerin Silke Leopold bringt damit einige Probleme auf den Punkt, die sich bei Monteverdis „Vespro della Beata Vergine“ stellen. Man datiert das „Werk“ auf 1610, und die Widmung an Papst Paul V. lässt vermuten, dass der vom Mantuaner Hof enttäuschte Komponist sich damit für die Stelle des Musikchefs an St. Peter beworben hat. Daraus wurde bekanntlich nichts, dafür klappte es 1913 an San Marco in Venedig, wo Monte-

verdi bis zu seinem Tod wirkte.

All das ist, wie gesagt, nicht ganz sicher. Umso erstaunlicher ist es, dass sich die „Marienvesper“ seit ihrer Neuentdeckung 1932 (Ausgabe von Gian Francesco Malipiero) zu einem Standardwerk der Musica sacra entwickelt hat. Obwohl es sich um ein monumentales Zeugnis der Marienverehrung handelt, wird es überkonfessionell akzeptiert, gespielt und geliebt. Allein in der Region sind in den Monaten Juli bis September zwei ganz unterschiedliche Aufführungen zu verzeichnen gewesen (von Konrad Junghänel in Ludwigsburg und von Helmuth Rilling beim Stuttgarter Musikfest). Nun also das willkommene Gastspiel der Lukaskantorei Stuttgart mit dem Lukas-Barockensemble und dem Penalosa-Ensemble unter der Gesamtleitung von Kirchenmusikdirektor (KMD) Hans-Eugen Ekert in der sehr gut besuchten evangelischen Stadtkirche in Vaihingen am Samstagabend.

Um es vorweg zu sagen: die knapp zweistündige, pausenlose Aufführung in der Fassung des hauseigenen Zinkenisten Mar-

tin Lubenow (2006) hinterließ einen tiefen Eindruck. Sie forderte von allen Beteiligten und den Zuhörern höchste Konzentration; denn das 400 Jahre alte Werk steht am Anfang der „modernen“ Musik und ist trotz unserer wachsenden Gewöhnung an die „Alte Musik“ nicht leicht zu hören. Musikwissenschaftliche Grundkenntnisse sind von Vorteil, aber nicht Vorbedingung, wenn eine professionelle Aufführung geboten wird. Dafür stand KMD Ekert ein.

Die sechst Solisten des Penalosa-Ensembles – Susan Eitrich und Undine Holzwarth (Sopran); Sebastian Mory, Dietrich Wrase, Bernd Fröhlich (Tenor bis Bass); dazu Pierre Funck als Mitglied und Leiter der Choralschola – brillierten vor allem in den revolutionären, „geringstimmigen“ Concerti, die Monteverdi zwischen die großen Psalmenvertonungen eingeschoben hat, beginnend mit dem solistischen „Nigra sum“ (aus dem Hohenlied Salomonis) über das zu Herzen gehende Sopran-Duett „Pulchra es“ (gleichfalls aus dem Hohenlied) und das mit Koloraturen gespickte Terzett „Duo Seraphim“ bis hin zu dem vom Solo auf sechs

Stimmen sich steigernden „Audi, coelum“. Hier bewährte sich nicht nur die individuelle Klasse der sechs Sängerinnen und Sänger, sondern auch die Feinabstimmung im Ensemble.

So sehr die Concerti aus dem Ganzen herausragen und fraglos die Höhepunkte der Aufführung markierten, wo wenig standen ihnen die fünf Psalmenvertonungen nach (Ps. 110, 112, 110, 121, 126 Auszug). Ekert hatte die wesentlich aus Laien bestehende, rund 40-köpfige Lukaskantorei bestens vorbereitet und für Kondition gesorgt. In der Reinheit der Intonation wetteiferte sie erfolgreich mit den Solisten, deren vorbildliche Artikulation erreichte sie (noch) nicht – aber es war ohnehin alles Latein.

Einen Löwenanteil am Gelingen der ambitionierten Aufführung hatte das 17 Mitglieder zählende Lukas-Barockensemble, in dem die Bläser (zwei Blockflöten, zwei Zinke, vier Posaunen, Dulcian; verstärkt durch Viola da gamba, Violone, Archiliuto, Chittarrone, Orgel) dominierten und den für Monteverdi offenbar charakteristischen dunklen Grundklang überzeugend produzierten. Als dann in der glänzenden „Sonata sopra Sancta Maria“ die beiden Geigen zu einem virtuosen Doppelkonzert ansetzten, wurde das Orchester geradezu mitgerissen und behielt die tänzerische Elastizität bis zum Schluss bei.

Natürlich ist es unmöglich, alle geglückten Feinheiten und die wenigen Unsicherheiten aufzulisten. Aber die Kritik wäre unvollständig, wenn nicht der berühmte Hymnus „Ave, stella maris“ und das abschließende Magnificat wenigstens erwähnt würden. Gerade im Hymnus zeigte sich die hohe Kunst des Komponisten, der die sieben Strophen mit Ritornellen unglaublich abwechslungsreich und farbig gestaltete. Diesen nicht geringen Anforderungen an Flexibilität und Geistesgegenwart wurden Ekert, der zugleich am Cembalo agierte, und seine Musiker jederzeit gerecht. Gleiches gilt für das „Magnificat“, wo der Chor einen unendlich scheinenden Cantus firmus zu singen hat, während Solosänger und Instrumentalisten sozusagen die Ausdeutung des gelegentlich dramatischen Textes besorgen.

Längst war die Stadtkirche zur Mitspielerin geworden. Ekert nutzte geschickt Chorraum, Seitenschiffe und Orgelempore für Mehrchörigkeit und Echowirkungen. Wie überhaupt die Kirche ein eindrucksvolles Klangerlebnis bescherte: ein Hauch von San Marco.

Die Vaihinger „Marienvesper“ war eine Konzertaufführung, der die Vesperliturgie abging. Aber es war zweifellos eine gute Idee, den Abend mit einer Oratio, einem psalmodierend vorgetragenen Gebet, zu beenden. Danach wohlthuendes Schweigen, anschließend großer, herzlicher Beifall.



Die Lukaskantorei Stuttgart mit dem Lukas-Barockensemble und dem Penalosa-Ensemble in der Stadtkirche.

Foto: Bögel